

Editorial

Variationen von Gewalt: Mädchen – ethnische Konflikte – Amok

von Hans-Günther Heiland

Das erste Heft des 13. Jahrgangs handelt von „Gewalt“ und Gewaltpotentialen, was zunächst als nicht sonderlich originell erscheint, ist doch „Gewalt“ gegenwärtig das die öffentliche und politische Diskussion beherrschende soziale Problem überhaupt. In diesem Band werden Beiträge präsentiert, die sich aus einer empirischen Perspektive einigen Spezialfragen zur Gewaltdiskussion widmen, die durchaus seltener diskutiert werden. So beschäftigen sich zwei Beiträge mit dem Thema „Mädchen und Gewalt“ und ein Dritter widmet sich den ethnisch-kulturellen Konflikten, wobei insbesondere auf die Bedeutung sozial-räumlicher Kontexte hingewiesen wird. Schließlich folgt ein Beitrag mit einem hochaktuellen und brisanten Thema: Amok an der Schule.

Das Thema „Mädchen und Gewalt“ hat wissenschaftlich starke Beachtung gefunden, ablesbar ist dies an den zahlreichen Veröffentlichungen der letzten Jahre. Stellvertretend genannt werden sollen die Arbeiten von Böttger (1998); Silkenbeumer (2000); von Felten (2000); Möller (2001); Bruhns/Wittmann (2002). Als dieses Thema 1997 den Rahmen einer wissenschaftlichen Arbeitstagung der Sektion „Soziale Probleme und soziale Kontrolle“ abgeben sollte, zeigten sich bereits im Vorfeld der Tagungsvorbereitung erhebliche Widerstände, die ein Einwerben von Beiträgen erheblich erschwerten. Dem damals hochaktuellen Thema „Mädchen – Opfer von Gewalt“ konnte nicht ein Thema entgegengesetzt werden, das Mädchen/Frauen als Planende und Durchführende von Gewalthandlungen thematisierte.

Als DER SPIEGEL im März 1998 mit einem Artikel „Da bleibt keine Nase heil“ über die zunehmende Mädchengewalt berichtete, war plötzlich im öffentlichen Bewusstsein ein Thema manifest, das längere Zeit als latentes Problem vorhanden war. Angesprochen wurde in diesem Artikel die ganz normale Gewalt, wie sie im Alltag häufig vorkommt. Mädchen treten sowohl als Einzelgängerinnen als auch in Gruppen/Cliquen/Banden auf, wobei es sich keineswegs um geschlechtshomogene Zusammensetzung handeln muss. Gegner in Konfliktsituationen sind Geschlechtsgenossinnen aber auch Jungen/Männer. Die Gewaltformen bewegen sich von verbalen Drohungen, Beschimpfungen bis hin zu schweren körperlichen Misshandlungen und Schädigungen. Als Motive werden Eifersucht/ Beziehungs-

probleme, Machtdemonstrationen gegenüber vermeintlich Schwächere, aber auch Lust und Spaß genannt, des Weiteren materielle Bereicherung, Herstellung von Ehre bzw. Gleichheit.

Bereits diese Dimensionierung des vermeintlich neuen sozialen Problems „Mädchengewalt“ lässt den Schluss zu, dass in den Situationen, in denen Mädchen gewaltförmig handeln, sich gegenüber den Jungen keine bzw. nur sehr geringe Unterschiede feststellen lassen: Mädchen als Einzelgängerinnen oder in Mädchengruppen rauben, schlagen, quälen ganz im Stile der Jungen.

Was spektakulär beschrieben und als bedrohlich wahrgenommen wird, muss nicht zwangsläufig auch mit einer quantitativen Entwicklung des Problems korrespondieren.

Nun ist die Qualität der Daten, die in Statistiken präsentiert werden, keineswegs so verlässlich, dass hieraus generalisierende Schlussfolgerungen gezogen werden können. Unter Einbezug der möglichen Fallstricke und Interpretationsprobleme sind die Anteile der Mädchen an den Gewaltdelikten, insbesondere der schweren und gefährlichen Körperverletzung gestiegen (vgl. Wittmann in diesem Heft).

Zunächst ist festzustellen, dass der Anteil der Gewaltdelikte an der Gesamtkriminalität nach wie vor gering ist (1999 unter 3 %). Schaut man sich die statistisch ausgewiesene Gewaltkriminalität an, so fällt das relativ konstante Verhältnis zwischen den Geschlechtern seit 1994 auf. Die Geschlechterverteilung bewegt sich in dem Verhältnis von 90 Prozent Jungen zu 10 Prozent Mädchen. Wenn allein diese Zahlen zum Ausgangspunkt der Betrachtung genommen werden, dann ist nicht verständlich, wie es zu der Dramatisierung der Mädchengewalt kommen konnte. Weder haben sich die Verteilungsverhältnisse zwischen den Geschlechtern dramatisch verschoben, noch ist der Anteil der weiblichen Jugendlichen drastisch angestiegen. Wir registrieren Erhöhungen in homöopathischen Dosen (z.B. Gewaltkriminalität von 10 Prozent 1994 auf 11,5 Prozent in 2000).

Ein anderes Bild ergibt sich offensichtlich dann, wenn Befragungsdaten zum Gewalthandeln und zur Gewaltakzeptanz von Jugendlichen herangezogen werden. Bereits 1989 signalisierten die Ergebnisse der von der Gewaltkommission in Auftrag gegebenen repräsentativen Bevölkerungsumfrage, dass Gewalt, deren Billigung und Anwendung zwar hauptsächlich eine Domäne der männlichen Jugend sei, auf der Gewaltbilligungs-Dimension die Differenzen zwischen den Geschlechtern jedoch keineswegs so groß sind wie man dies hinlänglich vermuten würde (Kaase/Neidhardt 1990: 22). Bezüglich der Gewaltbereitschaft sind Männer nach wie vor gewaltnäher als Frauen, jede vierte Frau (jeder dritte Mann) gibt jedoch zu erkennen, dass sie zur Anwendung von Gewalt bereit wäre.

Wir sehen uns Ende der 90er Jahre mit der Tatsache konfrontiert, dass Mädchen/Frauen nicht nur vermehrt in gewaltförmige Handlungen verweben sind, sondern dass auch die Gewaltbereitschaft gestiegen ist.

Untermuert wird dieser Trend durch zahlreiche empirische Untersuchungen, die hier nicht im Einzelnen vorgestellt werden sollen (vgl. Möller 2001: 20 ff.). Unterhalb der polizeilichen Ermittlungsarbeit sei – so Möller (2001: 35) – der An-

teil der Mädchen/Frauen an gewaltförmigem Handeln deutlich stärker gestiegen als der der Jungen/Männer. Ebenso sei der Abstand bezüglich der Gewaltakzeptanz gegenüber den Jungen bei den Mädchen erheblich geschrumpft.

Die quantitative Betrachtung ergibt kein einheitliches Bild einer Entwicklung zu mehr Gewalt. Fasst man die verschiedenen Resultate zusammen, so kann man bei Mädchen/Frauen von einer gestiegenen Gewaltbereitschaft und einer Zunahme von gewaltförmigen Handlungen ausgehen. Allerdings lässt sich das in den Medien vorherrschende Bild von zunehmend brutaleren Formen von Mädchengewalt („...ganz im Stile der Jungen“) nicht stützen. Es verbleiben Berichte über spektakuläre Ereignisse, Zusammenschnitte solcher Ereignisse zu Trends. Dort, wo Zusammenhänge zwischen Mädchen und Gewalt hergestellt werden, sind Aufmerksamkeitsgewinne zu erzielen, weil es sich um Berichte gegen die gesellschaftliche Erwartung handelt, die Mädchen und Gewalt nicht in einem Zusammenhang sieht.

Ungeachtet dieser Tendenzen bleibt die relative Konstanz bemerkenswert, die in den Anteilen der Geschlechter an der Gewaltkriminalität besteht. Hierin mag einer der Gründe liegen, dass Mädchen/Frauen in der Behandlung der Gewaltfrage weitestgehend unberücksichtigt geblieben sind, während sich die Auseinandersetzung mit der Gewaltthematik in der Regel auf die männlichen Jugendlichen konzentrierte. „Ist Gewalt „Männersache“?“ wie Andreas Böttger (1998: 323) zu Recht fragt und feststellt, dass die positive Beantwortung der Frage sicherlich zu kurz greift, werden dadurch „quantitativ immerhin ein Zehntel des Problems, qualitativ möglicherweise ganze Dimensionen“ vernachlässigt. Soziologisch interessant und erklärungsbedürftig ist der Tatbestand der relativ konstanten Relation zwischen Jungen und Mädchen. Dies erscheint mir neben der Klärung der Steigerungen in den Belastungsziffern bei den weiblichen Jugendlichen eine ebenso interessante wie zu erörternde Frage zu sein.

Mädchen und Frauen als Vorbereiterinnen und Durchführende von Gewalthandlungen blieben so lange aus dem Blick, solange die Suche nach typischen/atypischen Merkmale die wissenschaftliche Analyse und Reflexion bestimmten. So gab es Zuordnungen von Delikten und Deliktarten zu Geschlechtern, ebenso unterschiedliche Ausrichtungen von Gewaltformen (autoaggressive bei Mädchen/Frauen und aggressive nach außen gerichtete bei den Jungen/Männern) die für das jeweilig zu betrachtende Geschlecht typisch bzw. atypisch sind. Insofern erscheint es auch konsequent, wenn davon ausgegangen wird, dass Gewaltdelikte vorwiegend von Männern begangen werden und in den Fällen, wo Mädchen/Frauen in Gewalthandlungen verstrickt sind, es sich eher um ein „Phänomen“ besonderer Art mit besonderen Ursachen handelt. In solchen Diskussionskontexten rufen Ergebnisse wie „Frauen klauen auch“ oder „Mädchen sind auch gewalttätig“ besonderes Erstaunen hervor. Erst die Einbettung derartiger Befunde in eine allgemein soziologische Theorie führt zu Einsichten, die die Geschlechtsdifferenz nicht mehr zum Ausgangspunkt des Theoretisierens braucht. Sie wird eingebettet in situative Kontexte, in denen Geschlecht sich bewegt und die etwas damit zu tun haben, wie, wer, welche sozialen Lösungsstrategien in welchen sozialen Situationen anwendet. Statt

von Geschlechtsdifferenzen auszugehen, rücken die Lebens- und Erfahrungshorizonte von Menschen in unterschiedlichen sozialen Kontexten in den Blick. So fokussiert stellt sich die Frage danach, „was Menschen in spezifischen sozialen Gegebenheiten tun, um geschlechtsspezifische Sozialbeziehungen zu bewerkstelligen und wie umgekehrt diese Strukturen das Verhalten in spezifischer Weise begrenzen und kanalisieren“ (Messerschmidt 1997: 18).

Das Projekt „Mädchen und Gewalt: Eine Untersuchung zum jugendtypischen Umgang mit Gewalt“, dessen Resultate *Svendy Wittmann* in ihrem Beitrag vorstellt, geht zwar von gewaltbereiten Mädchen/Frauen aus, sieht diese jedoch eingebunden in den Kontext ihrer jeweiligen Bezugsgruppen/-cliquen. Damit rücken Selbstbeschreibungen und Deutungsmuster der Mitglieder unterschiedlich strukturierter Jugendcliquen in den Vordergrund, die vor dem Hintergrund ihrer spezifischen Lebenslagen interpretiert werden.

Die Zugehörigkeit zu einer Jugendclique steht ebenfalls in dem Beitrag von *Mirjam von Felten* im Vordergrund. Wie oben bereits angedeutet hat sich in den 90er Jahren die Gewaltakzeptanz zwischen den Geschlechtern verschoben. Die Wahrnehmung von Gewalt durch Jugendliche ist das Thema dieses Beitrages. *Mirjam von Felten* gibt Einblicke in den komplexen Zusammenhang von Perzeption und Gruppenstrukturierung und zeigt, in welchem Maße Gewaltbereitschaft, Ängste vor Gewalt, Täter- und Opfererfahrungen mit dem Organisationsgrad der Bezugsgruppe im Zusammenhang stehen.

Die Bedeutung spezifischer sozialer Kontexte wird auch im Beitrag von *Jürgen Raithel* betont. Hierbei steht die geschlechtsspezifische Differenzierung zwar nicht im Vordergrund, aber dennoch zeigen sich bei der empirischen Analyse der Konfliktpotentiale von deutschen und türkischen Jugendlichen unterschiedlichen Muster zwischen Jungen und Mädchen. In diesem Beitrag geht es eher um Varianten und Dynamiken der Ethnisierung von Konflikten in Abhängigkeit von sozial-räumlichen Kontexten. Ausgehend von Heitmeyers Desintegrations-Integration-Theorems werden die individuellen und gruppenspezifischen Bearbeitungsprozesse unter anomie-, deprivations- und belastungs-/stresstheoretischer Perspektive analysiert. Raithel weist nicht nur statistische Zusammenhänge zwischen Desintegrationserfahrungen und ethnisch-kulturellen Konfliktpotenzialen nach, sondern kann auch belegen, dass diese im sozial-räumlichen Kontext unterschiedlich variieren.

Diesen Ergebnissen kommt insofern eine politische Brisanz zu als die Konfliktpotentiale insgesamt zwar teilweise mit dem globalen Ausländeranteil in der Stadt variieren, diese Zusammenhänge aber sowohl in Bezug auf die deutschen wie auch in Bezug auf die türkischen Jugendlichen doch eher schwach ausfallen. Bedeutsamer für eine Ethnisierung von Konflikten auf dieser globalen Ebene sind hingegen die Arbeitslosenquote in den verschiedenen Städten sowie fehlende oder schwache interethnische Gruppenbeziehungen.

Im letzten Beitrag von *Tania Lange* und *Werner Greve* geht es schließlich um ein besonderes und seltenes Gewaltphänomen, das gleichwohl immer besondere Medienaufmerksamkeit hervorruft und häufig den symbolischen Aufhänger für

moralische Paniken und politische Betriebsamkeit abgibt. Am Beispiel des so genannten Amoklaufs des Erfurter Schülers im April in diesem Jahr wird den Hintergründen und dem empirischen Gehalt von Ad-hoc-Erklärungen für diese Arten von Gewalttaten nachgegangen.

Das Résumé dieser Überlegungen ist allerdings durchaus ambivalent. Einerseits wird Skepsis deutlich, ob „Amokläufe“ tatsächlich einer fundierten wissenschaftlichen Ursachenerklärung zugänglich sind, die über die Benennung allgemeiner Risikofaktoren für Gewalt hinausgeht, andererseits wird durchaus normativ dafür plädiert, die „Beweislast“ für Risikofaktoren, wie Gewaltvideos oder die Waffengesetzgebung, umzukehren, indem restriktive politische Maßnahmen nicht mehr an den Nachweis ihrer gewaltfördernden Wirkung gebunden werden. Vielmehr sollte umgekehrt eine Aufhebung von Restriktionen an den Nachweis gebunden werden, dass z.B. von Gewaltvideos oder der Verfügbarkeit von Waffen keine gewaltfördernden Wirkungen ausgehen. Der Artikel schließt mit einem Appell an die Verantwortlichkeit von Erwachsenen und deren Erziehungsauftrag, was sicher Anlass für kontroverse Diskussionen bietet, die aber vor dem Hintergrund der differenzierten empirischen Ergebnisse, wie sie auch in diesem Heft vorgetragen werden, durchaus geführt werden müssen.

Literatur

- Böttger, A., 1998: Gewalt und Biographie. Eine qualitative Analyse rekonstruierter Lebensgeschichten von 100 Jugendlichen. Baden-Baden: Nomos.
- Bruhns, K./Wittmann, S., 2002: „Ich meine, mit Gewalt kannst du dir Respekt verschaffen“. Mädchen und junge Frauen in gewaltbereiten Jugendgruppen. Opladen: Leske+Budrich.
- Felten, M. von, 2000: „...aber das ist noch lange nicht Gewalt“. Empirische Studie zur Wahrnehmung von Gewalt bei Jugendlichen. Opladen: Leske + Budrich.
- Kaase, M./Neidhardt, F., 1990: Politische Gewalt und Repression. Ergebnisse von Bevölkerungsumfragen. Band IV der Unabhängigen Regierungskommission zur Verhinderung und Bekämpfung von Gewalt (Gewaltkommission). Berlin: Dunker & Humblot.
- Messerschmidt, J., 1997: Von der Analyse der Männerherrschaft zur Forschung über Geschlechterverhältnisse: Unterschiede und Vielfalt bei der Bewerkestellung von Geschlecht. Am Beispiel der Mädchen in der Gang. S. 13-36 in: Kersten, J./Steinert, H. (Hrsg.), Starke Typen. Jahrbuch für Rechts- und Kriminalsoziologie 1996. Baden-Baden: Nomos.
- Möller, K., 2001: Coole Hauer und brave Engelein. Gewaltakzeptanz und Gewaltdistanzierung im Verlauf des frühen Jugendalters. Opladen: Leske + Budrich.
- Silkenbeumer, M., 2000: Im Spiegel ihrer Lebensgeschichten – Gewalttätiges Verhalten Jugendlicher und Geschlechtszugehörigkeit. Stuttgart: ibidem.
- DER SPIEGEL, 1998: „Da bleibt keine Nase heil“. 11: 74-83.